

Die Burg am Zellhügel – eine „Heinrichs“-Burg

Einleitung

Im Jahr 2009 begann der Geschichts- und Heimatverein Mainhausen in Kooperation mit der Unteren Denkmalschutzbehörde des Kreises Offenbach mit einer großflächigen Bodenradaruntersuchung die archäologische Erforschung des Zellhügels bei Zellhausen. Im Ergebnis zeichnete sich im Süden und Westen der Befestigung Mauerschutt und ein vorgelagerter Graben deutlich ab. Bei der anschließenden Grabung in 2010 auf der westlichen Seite wurden bei einem tiefen Baggerschnitt durch den Graben Reste von Eichenpfählen für die dendrochronologische Datierung geborgen.

Bei der Grabung im Sommer 2015 wurde der Graben erneut, aber dieses Mal auf der Südseite der Befestigung angeschnitten. Auch hier konnten in ähnlicher Tiefe Eichenholzreste für die Zeitbestimmung geborgen werden. Geeignete Proben aus dem Fundmaterial der beiden Grabungen wurden in drei verschiedenen Labors untersucht mit dem Ergebnis, dass die Befestigung am Zellhügel in den späten zwanziger Jahren des 10. Jahrhunderts errichtet wurde und somit einen eindeutigen Hinweis auf die Burgenordnung Heinrichs I. und auf die „Ungarnnot“ der damaligen Zeit liefert.

Ungarnnot

Die Einfälle der wilden ungarischen Steppenkrieger, des „wilden und alle Raubtiere an Grausamkeit übertreffenden Volkes“, in Mitteleuropa und im nördlichen Italien begannen am Ende des neunten Jahrhunderts. Sie überschwemmten das Land Jahr für Jahr und führen ab 907 zu einem permanenten Kriegszustand. Bis weit nach Westen und den italienischen Süden drangen sie vor, in kleinen Trupps schwärmten sie aus, gierig nach Schätzen, plünderten und brannten nieder. Die unbefestigten Siedlungen waren ihnen schutzlos ausgeliefert, insbesondere aber waren die Klöster mit ihren Schätzen und Vorräten das Ziel der Begierde. Auch raubte man Frauen und Kinder, die man versklaven oder in die Sklaverei verkaufen konnte.

Die Stärke der Ungarn war der schnelle handstreichartige Überfall, der keine organisierte Verteidigung zuließ und der rasche Rückzug. Der Reflex- oder Kompositbogen war ihre treffsichere Waffe mit hoher Durchschlagskraft. Die einheimischen Aufgebote und ihre Kampftechnik waren zu schwerfällig, als dass sie die leichtbewaffneten Reiterscharen rechtzeitig hätten abfangen können. Oft bot erst der Rückzug der Ungarn, nachdem sie das Land geplündert und verwüstet hatten, eine Gelegenheit, ihre Truppen abzufangen, die, durch die mitgeführte Beute an Schätzen, Frauen und Kindern, nur unbeweglich agieren konnten.

Ob die Region um Seligenstadt ebenfalls von den marodierenden Horden verheert wurde, dazu gibt es keine sicheren Informationen. In der mündlichen Überlieferung, von Steiner zitiert, wird für das Jahr 920 von einem solchen Überfall berichtet. Möglicherweise geschah dies aber bereits 915, als die Ungarn mit großem Heer über die schwäbische Alb, über Würzburg und Fulda, weiter nach Westfalen, bis nach Bremen und die dänische Mark zogen. Die Annalen berichten, dass das Kloster Neustadt/Main bereits 909 oder 910 niedergebrannt wurde.

In extreme Schwierigkeiten geriet das Reich Heinrichs I. im Jahr 924. Wieder unternahmen die Ungarn weite Streifzüge bis ins Harzgebiet. Heinrich selbst war gezwungen, in der Burg

Werla Schutz zu suchen, während die marodierenden Horden das Land verwüsteten. Trotzdem gelang es, einen für die Ungarn wichtigen Anführer gefangen zu nehmen und gegen den Austausch dieses Gefangenen und gegen Tributzahlungen ab 926 „auf neun Jahre“ Frieden zu schließen.

Bezeichnend für die Plünderung eines Klosters ist der Überfall auf St. Gallen im Jahr 926. Als die dortigen Mönche erfuhren, dass im schwäbischen Raum die Ungarn umherstreiften, brachten sie sich und die für sie wichtigen Dinge in einer eilends erbauten Fliehburg in Sicherheit. In deren Mitte hatte man auch eine Kapelle errichtet, worin man die Kreuze, die Behälter mit den Totenverzeichnissen und fast den gesamten Kirchenschatz verstaute. Die Büchersammlung verbrachte man auf die Reichenau. Die Fliehburg der Mönche wurde zwar entdeckt, aber wegen der guten Befestigung bestand für die Ungarn keine Aussicht auf rasche Einnahme. So zogen sie weiter in Richtung Konstanz, und angezündete Bauernhäuser säumten ihren Weg.

Heinrich nutzt jetzt die ausgehandelte Friedenszeit, um Burgen zu bauen, ein Reiterheer aufzustellen und es zu trainieren. Schon 933 fühlte er sich stark genug, die Tributzahlungen einzustellen und gegen die Ungarn anzutreten. Am Fest des hl. Longinus besiegte er diese bei Riade an der Unstrut. Endgültig besiegt werden sie aber erst 955 durch Otto I. auf dem Lechfeld. Nach dieser vernichtenden Niederlage wurden sie nach und nach sesshaft und öffneten sich zunehmend den Einflüssen aus dem Westen.

Burgenordnung/Burgenbauordnung

Die extremen Erfahrungen während des Ungarnsturms 924 führten letztendlich zur Verabschiedung der sogenannten Burgenordnung auf dem Reichstag zu Worms im Jahre 926. Am Zustandekommen waren maßgeblich der das Königtum tragende Hochadel, insbesondere die dem Hof nahstehende Familie der Konradiner, beteiligt. Damit wurde eine einheitliche Aktion des Befestigungsbaues im gesamten Land angestoßen.

Die nach der Burgenordnung errichteten Burgen zeichneten sich durch die starke Befestigung mit Wall, Graben und gemörtelten Mauern aus. Gerade der Mauerbau, ein wesentliches Element der Verordnung, war neu in großen Teilen Deutschlands. Oft überbaute man jetzt noch vorhandene Befestigungen aus früheren Epochen. Sicherlich gehörten auch Kapellen oder Kirchen zur Grundausrüstung eines solchen Zufluchtsortes.

Abhängige Bauern wurden zur Mithilfe beim Bau und der Verproviantierung verpflichtet. Die für den Konfliktfall eingelagerte Menge an Feldfrüchten sollte dabei eine Grundverpflegung auch für mehrere Tage garantieren. Auf den Freiflächen der Anlage wurde für das Vieh ausreichend Platz vorgehalten.

Die Burgen waren so im Notfall als Zufluchtsort für die Bevölkerung vorbereitet und gewährten, wie das St. Gallener Beispiel zeigt, auch Schutz für Mönche und Klostergut aus benachbarten Klöstern. Wegen der rechtlichen Sonderstellung waren Klöster als Zufluchtsort für die Bevölkerung wenig geeignet und ihre Befestigung hatte daher geringere Priorität.

Konradiner

Nachdem sie den Kampf um die Vorherrschaft im Stammesherzogtum Franken gegen die Babenberger gewonnen hatten, waren die Konradiner als einzige Verwandte der späten Karolinger die vorherrschende Sippe im ostfränkischen Reich. Zusammen mit Hatto, dem Erzbi-

schof von Mainz, lenkten sie die Regierung des letzten Karolingers im ostfränkischen Reich, Ludwigs „das Kind“, und von 911 bis 918 stellten sie mit Konrad I. den ersten nichtkarolingischen König. Auch am Hofe König Heinrichs I. waren sie enge Berater und hatten somit großen Einfluss. Das Zentrum ihres Herrschaftsgebietes waren der Mittelrhein und das Lahnggebiet, und im 9. und im frühen 10. Jahrhundert hatten sie sich einige herausgehobene Mittelpunkte, wie Weilburg und Limburg, geschaffen.

Aber auch das Kloster Seligenstadt, damals wohl eher eine Gemeinschaft von Klerikern, geriet unter ihren Einfluss, was, je nach Autor, wie folgt beschrieben wird: das Kloster befand sich in der Hand der Konradiner, es war Reichslehen königstreuer Konradiner in commendam, es gab eine enge Bindung an die Konradiner und es war Eigenkirche der Frankenherzöge. Es wird vermutet, dass der Übergang der Abtei in die Hände der Konradiner auf deren gute Beziehungen zu Ludwig „dem Jüngeren“ (876-882) zurückzuführen ist.

Fazit

Vorher nicht passende Puzzlesteine fügen sich jetzt ineinander: es gab am Zellhügel eine spätmehringisch-karolingische befestigte Anlage, die später, zur Zeit Heinrichs I., mit einer nach der Burgenordnung von 926 errichteten Burg überbaut wurde. Die Datierung der Holzfunde, die bautechnischen Merkmale wie tiefe und breite Wehrgräben, gemörtelte Wehrmauern mit Wehrplattformen und das umfangreiche Fundmaterial, weisen sie eindeutig als „Heinrichsburg“ aus.

Die bis dato gültige Lehrmeinung zur Archäologie der Burgen des frühen 10. Jahrhunderts besagt, dass sich die Befunde zahlreicher Ausgrabungen nicht auf eine Generation genau datieren lassen und somit nur bedingt zur Identifizierung von Heinrichsburg herangezogen werden können. Diese Aussage hat keine Gültigkeit mehr für die Untersuchungen am Zellhügel.

Nach dem Beweis durch die Archäologie stellt sich die Frage, warum am Zellhügel eine „Heinrichsburg“ errichtet wurde und wer den Bau verantwortete. Da nach der Burgenordnung von 926 neben dem König auch die Stammesherrzöge aufgefordert waren, zum Schutz der Bevölkerung und ihrer Klöster Flieburgen zu errichten, kommen dafür in der Region Seligenstadt nur die Konradiner in Frage. Ihnen gehörte das Kloster/das Stift. Sie hatten das Recht, abhängige Bauern für die notwendigen Arbeiten zu verpflichten und von der Feldarbeit abziehen. Sie hatten die Kompetenz und auch die Mittel die notwendige Masse an Steinen, zum größten Teil von der anderen Mainseite, herbeizuschaffen. Sie konnten für die Einlagerung von Vorräten für den Notfall sorgen. Eine andere Grundherrschaft hätte in Konkurrenz zu ihnen und in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft ein solches Werk nicht realisieren können.

Damit kommt ein völlig neuer Ansatz in die regionale Geschichte: Burg und Kloster sind unter den Konradinern eine Einheit. Der Zellhügel wird Zufluchtsort für die Bevölkerung und für die Kleriker des noch unbefestigten Stiftes samt ihrem Kirchenschatz. Ob aber ein solcher Notfall tatsächlich einmal eingetreten ist, kann nicht belegt werden.

Wie das St. Gallener Beispiel zeigt, gehörte zum Inventar einer solchen Befestigung eine Kirche oder zumindest eine kleinere Kapelle. Ein Vorläufer der späteren Wallfahrtskirche, der um 1820 abgerissenen Zellkirche?

Bildvorlagen



Abb. 1 Holzfunde im Grabenschnitt aus dem Jahr 2010, westliche Seite der Befestigung



Abb. 2 Holzfunde im Grabenschnitt aus dem Jahr 2015, südliche Seite der Befestigung

Dr. Ludwig Stenger
Geschichts- und Heimatverein Mainhausen